

# **GUSTAVE GUILLAUME**

**Vorlesung vom 23. Dezember 1948 – Reihe B**

**Deutsch von Rebecca Scheufen und Pierre Blanchaud**

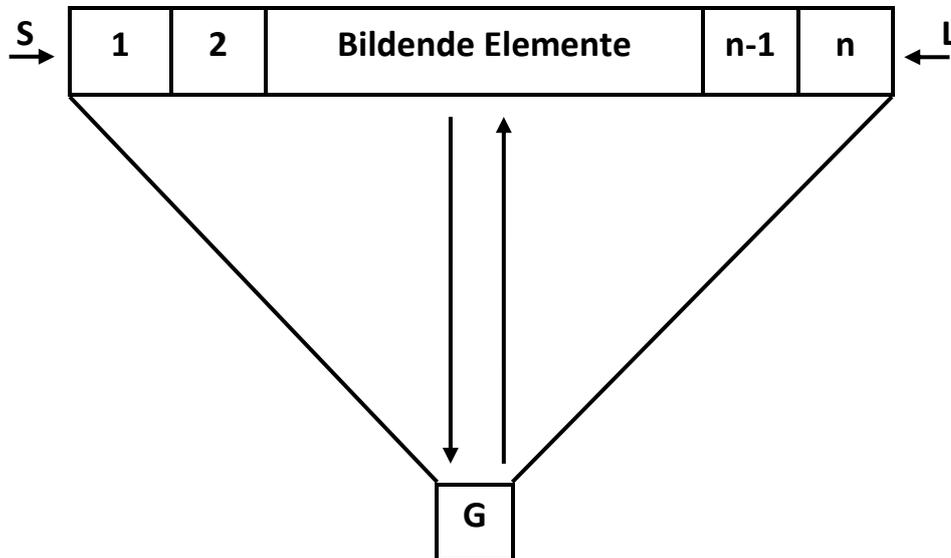
**Schemata von Fernando Miguel Goncalves Correia**

Es ist in den vorangegangenen Vorlesungen gezeigt worden, dass die Theorie des Wortes, und die der Vokabel überhaupt, sich ganz auf einen Mechanismus zurückführen lässt, der die drei Erfassens-Augenblicke - drei von der Seite her durchgeführten Profilschnitte – der Bewegung beinhaltet, welche den Sprechakt an sich darstellt. In der aufsteigenden Richtung, welche die des Diskursaufbaus von Seiten des Sprechers ist, hat man am Ende des Sprechaktes das von uns S benannte Erfassen des Satzes (*saisie phrastique*); und am Anfang desselben Sprechaktes das von uns G benannte Erfassen des Grundelementes (*saisie radicale*). Diese beiden Erfassens-Augenblicke S und G haben jeweils eine feste Position: Sie kennzeichnen die Grenzen des Sprechaktes, der sich zwischen diesen Grenzen einfindet und entwickelt.

Das dritte, als L notiertes Erfassen, das wir lexikalisches Erfassen genannt haben, ist im Gegenteil ein Erfassen mobiler Position, und dessen Beweglichkeit macht einen entscheidenden Moment für den Zustand des Wortes aus. Dieses dritte, lexikalisch genannte Erfassen, musste im Laufe der Geschichte der menschlichen Rede, in Opposition zu den beiden anderen Erfassens-Augenblicken, immer wieder seine Bestimmung suchen. Diese unterscheidende, eigenständige Bestimmung des lexikalischen Erfassens macht den großen Fakt aus, der die Geschichte der Vokabel beherrscht.

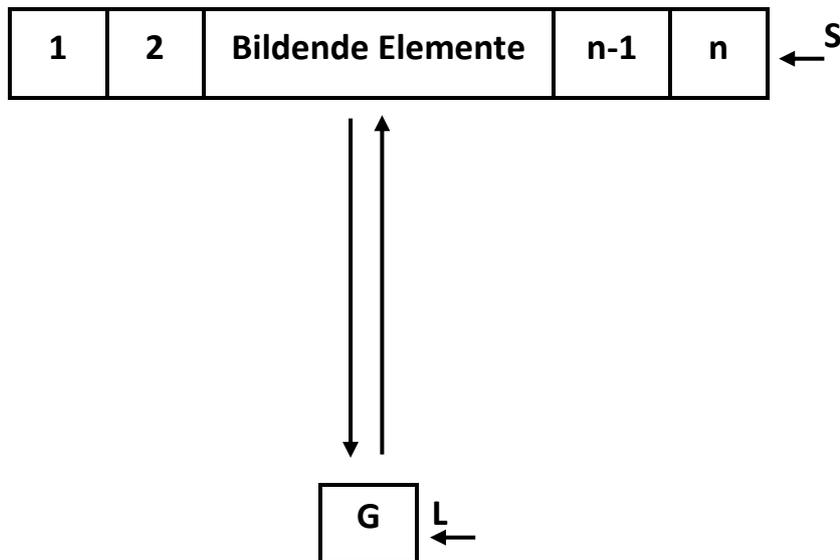
Ursprünglich, wenn man das Bezeugen der Sprachen betrachtet, die am primitivsten geblieben sind oder zumindest in sich, in ihrer Semiologie, sichtbare Spuren der ursprünglichen Primitivität aufbewahrt haben – ursprünglich gab es zwischen dem Erfassen S des Satzes und dem Erfassen L der Vokabel keinen oder kaum einen Unterschied. Es war das Zeitalter des Satz-Wortes oder des Wort-Satzes. Das lexikalische Erfassen war dann nichts Anderes als ein formales Erhalten des Satzerfassens, das bildende Grundelemente gruppierte und agglutinierte, welche aus dem Grunderfassen stammten.

Die mechanische Voraussetzung, die zu diesem sehr entfernten Zeitpunkt der Geschichte der menschlichen Rede die Sprachtypologie bestimmt hatte, kann durch ein sehr einfaches Schema dargestellt werden.



G symbolisiert das Grunderfassen, S das Satzerfassen und L das lexikalische Erfassen; der aufsteigende Pfeil versinnbildlicht das synthetische Erfassen, das vom Engen zum Breiten geht, und der absteigende Pfeil das analytische Erfassen, das vom Breiten zum Engen geht.

In Opposition zu dieser ersten Position des lexikalischen Erfassens ist, zu einem sehr frühen Zeitpunkt in der Geschichte der menschlichen Rede, eine andere, nicht weniger extreme Position zum Vorschein gekommen – eine Position, die aus dem lexikalischen Erfassen ein Entsprechen des Grunderfassens gemacht hat, und nicht mehr des Satzerfassens. Daraus hat sich ergeben, was wir die Ideogramm-Sprachen nennen. Sie sind diejenigen Sprachen, bei denen das lexikalische Erfassen nichts Weiteres ist als die Bestätigung dessen, was das Grunderfassen mit sich bringt. Die mechanische Voraussetzung, welche in diesem Fall die Typologie der Sprache bestimmt, kann von der nicht weniger einfachen Abbildung, die ich hier an der Tafel zeichne, dargestellt werden. (s. folgende Abbildung)



In keiner dieser beiden Abbildungen, weder im ersten noch im zweiten enthaltenen Mechanismus, hat das lexikalische Erfassen schon eine eigene Position für sich erobert. Aus Ermangelung an Autonomie übernimmt dieses Erfassen entweder die feste Position des Grunderfassens, oder die des Satzerfassens.

Ein Prinzip, woran man sich immer in solchen Fällen erinnern soll, ist, dass das lexikalische Erfassen in Hinsicht auf die bildenden Grundelemente integrierend und agglutinierend ist: Wenn dieses einmal gewirkt hat - und gleich, wo es gewirkt hat<sup>1</sup> – gibt es im Nachhinein kein weiteres Agglutinieren von bildenden Grundelementen mehr, sondern nur eine Gruppierung der Ergebnisse, die das lexikalische Erfassen durch sein Eingreifen hergestellt hat.

Daraus folgt, dass im Fall der Ideogramm-Sprachen, bei denen das lexikalische Erfassen ganz unten im Sprechakt, in einer extremen Entfernung des Satzerfassens, eingreift, Letzteres demnach nicht agglutinierend ist, sondern gruppierend. Dies ist der Fall bei den Ideogramm-Sprachen, unter denen das Chinesische das bemerkenswerteste Beispiel ist. Die Ideogramme schließen sich in Sätze durch Gruppieren zusammen. Sie agglutinieren sich nicht. Der Grund dafür ist, dass das Satzerfassen das lexikalische Erfassen hinter sich, sehr weit hinter sich gelassen hat. Wenn das lexikalische Erfassen ganz unten im Sprechakt eingreift, und daher, aufgrund derselben Position, nichts mehr ist als eine

<sup>1</sup> *Fußnote der Übersetzer:* Dieses „wo“ bezieht sich auf den aufsteigenden Pfeil der zweiten Abbildung der Vorlesung vom 16.12.1948. Das lexikalische Erfassen, d.h. das Erfassen der Vokabel, kann auf unterschiedlichen Höhen dieses Pfeiles eingreifen.

formale Bestätigung dessen, was das Grunderfassen mit sich bringt, - in einem solchen Fall kann selbstverständlich nicht von Agglutinieren die Rede sein. Das analytische Grunderfassen hat die bildenden Grundelemente unterschieden und getrennt. Das lexikalische Erfassen bestätigt diese Unterscheidung auf der formalen Ebene. Mit anderen Worten: Es verleiht jedem bildenden Grundelement, das von dem Grunderfassen analytisch unterschieden worden ist, eine eigene und einzigartige Form.

Man soll sich aber darüber, wie das lexikalische Erfassen wirkt, nicht hinwegtäuschen. Es hat nur eine Art zu wirken: aus all dem, was es erfasst, macht es nur *eins*. Wenn das lexikalische Erfassen auf der Ebene des Satzerfassens wirkt, wird es aus den bildenden Grundelementen, die das Satzerfassen hervorruft, eine Einheit durch Agglutinieren machen. Mit anderen Worten: Wenn das lexikalische Erfassen in dieser späten Position wirkt, erstellt es durch Agglutinieren die Einheit ausgehend von der Vielzahl. Das lexikalische Erfassen hält in sich  $N^2$  bildender Elemente zurück, und man sieht wie Letztere zu einer sie beinhaltenden Einheit werden - zu einer homogenen Einheit innerhalb derer, die sich vorübergehend zusammenschließen. Wenn aber das lexikalische Erfassen auf der Ebene des Grunderfassens wirkt, wird es aus dem, was - infolge einer trennenden Analyse - in materieller Hinsicht schon eins ist, auch eins in formaler Hinsicht. Auf dieser niedrigen Ebene bildet L nicht die Einheit ausgehend von der Vielzahl, sondern geht von der materiellen Einheit aus, um die formale Einheit zu bilden. Man kann die folgenden Formeln aufstellen:

$$GL = \text{Materie} (= 1) + \text{Form} (= 1)$$

und  $SL = \text{Materie} (= N) + \text{Form} (= 1)$

Wir haben einerseits bei SL einen ganz primitiven Mechanismus mit einem äußerst späten lexikalischen Erfassen; und andererseits bei GL einen schon mehr entwickelten, aber immer noch primitiven Mechanismus mit einem äußerst frühen lexikalischen Erfassen. Ein Merkmal, welches man hervorheben muss, weil es den beiden linguistischen Mechanismen gemeinsam ist, besteht darin, dass sie in einem allgemeinen Verhältnis vom Einzelnen zum Einzelnen bleiben.

Ich muss dieses Thema lückenlos erklären, und meine Erklärung wird in gewisser Hinsicht eine interessante Bemerkung beantworten, die Herr N... letzte Woche gemacht hat.

---

<sup>2</sup> Fußnote der Übersetzer: Wie in der Mathematik bedeutet N eine beliebige Anzahl von Elementen.

In seiner kennzeichnenden Enge ist das bildende Grundelement das Ergebnis von einem Streben nach dem Einzelnen. Unter den anderen Elementen, von denen es sich trennt, ist es eins. Was aber den Satz angeht, ist er – wie Meillet es oft bemerkte – ein einzigartiges Diskurswesen, das im Augenblick des Bedarfs konstruiert wird, um einen [einzig] Gedanken wiederzugeben, der nicht dazu bestimmt ist, sich zu wiederholen. In praktischer Hinsicht wird er sich vielleicht wiederholen, aber er ist nicht dazu bestimmt, sich zu wiederholen. Er unterliegt nicht der Bedingung wiederholt zu werden. Der Satz ist prinzipiell an sich eine Konstruktion, die nicht aus der Momentverbundenheit des Ausdrucksbedarfs hinausgeht. Das ist es, was Meillet betonen wollte, wenn er gerne immer wieder daran erinnerte, dass der Satz ein einzigartiges Wesen ist. Lang bevor es darum ging, die Aufbauprinzipien festzustellen, auf welchen die Struktur der Vokabel beruht, stellte Meillet auf eine sehr richtige Weise die Einzigartigkeit des Satzes der Universalität des Wortes gegenüber: Während der Satz auf einen einzigen, originellen Ausdrucksbedarf antwortet, ist das Wort dazu gebaut, jeglichem Ausdrucksbedarf – gleich, was er ist oder sein kann – zu genügen.

Ergo: in den beiden Fällen, in denen beim Sprechakt das lexikalische Erfassen in einer extremen Position wirkt, schreitet Ersterer direkt, ohne vermittelnde Zwischenposition, vom engen Einzelnen - dem bildenden Grundelement - zum breiten Einzelnen - dem Satz - voran. Dadurch sieht man, wie sinnvoll es war, die Einführung der nicht genug grundlegenden Wörter *Einzel*n und *Universell* in das Studium der allgemeinen Typologie der menschlichen Rede zu verzögern.

Das Wort *Universell* kann erst mit seiner vollen Daseinsberechtigung verwendet werden, wenn das lexikalische Erfassen zwischen den Grenzpositionen S und G wirkt: [Man erinnere sich daran, dass] S das Satzerfassen ist und G das analytische Grunderfassen. Innerhalb der Ideogramm-Sprachen muss man dennoch auf den schon [sprachgeschichtlich] vorhandenen Unterschied hinweisen zwischen dem lexikalischen Erfassen GL und dem Satz, der sich aus dem Erfassen S ergibt und das lexikalische Erfassen L hinter sich lässt<sup>3</sup>.

Der Satz ist eine in materieller Hinsicht breite *Wirkungseinheit*, die einer einzigen Denkabsicht entspricht. Das Ideogramm ist im Gegenteil eine in materieller Hinsicht *enge Potenzeinheit*, die einer universellen Denkabsicht entspricht, da

---

<sup>3</sup> *Fußnote der Übersetzer*: Das lexikalische Erfassen GL ist das Ideogramm, das zugleich bildendes Grundelement G und lexikalische Einheit L ist. Der Satz ist aber – z. B. im Chinesischen – natürlich ein breiteres Erfassen, dessen Entstehen mehrere schon aufgebaute Ideogramme voraussetzt.

das Ideogramm nicht konstruiert wird, um nur diesen oder jenen Gedanken, sondern jeglichen Gedanken wiederzugeben. Dies gilt übrigens für jegliches Sprachwesen, das als Potenzeinheit bestimmt ist.

Die unveränderlich in Richtung des Universalen gerichtete Potenzeinheit wird im [kollektiven] Geist aufgebaut, um jeglichem Gedanken entsprechen zu können. Die in Richtung des Einzelnen gerichtete Wirkungseinheit – und das ist der Satz – wird [in einem individuellen] Geist aufgebaut, um dem Ausdruck eines einzelnen Gedankens Genüge zu tun, der dazu bestimmt ist, nie wieder vorkommen zu können. Ich sagte soeben, dass das Wort Universal und das mit ihm verbundene Wort von Universalisierung erst ihre Daseinsberechtigung erhalten, wenn sie dort benutzt werden, wo das lexikalische Erfassen zwischen S und G wirkt.<sup>4</sup>

Die Kultursprachen, an die wir gewöhnt sind, gehören zu einem Typus, der überall auf der Welt ausschlaggebend ist, d.h. über die anderen Typen von Sprachen obsiegt, trotz des eigenen und eigentümlichen Widerstandes, den sie leisten. In diesen unseren Kultursprachen ist das lexikalische Erfassen nur *eins* : es gibt im Französischen, und im Allgemeinen in den hochentwickelten indoeuropäischen Sprachen, ein einziges lexikalisches Erfassen, das eigentlich zwei Erfassens-Augenblicke miteinander verbindet und in sich verschmelzen lässt : ein lexikalisches Erfassen L2, ausgehend von einem absteigenden Sich-Entfernen des Satzerfassens, und ein lexikalisches Erfassen L1, das aus einem aufsteigenden Sich-Entfernen des Grunderfassens ausgeht. Mit anderen Worten: das lexikalische Erfassen findet bei einer hochentwickelten indoeuropäischen Sprache in dem Begegnungs- und Ausgleichspunkt zwischen einem absteigenden Erfassen L2 und einem aufsteigenden Erfassen L1 statt. Die beiden Erfassens-Augenblicke machen etwa nur ein Erfassen aus. Die Formel ist also:

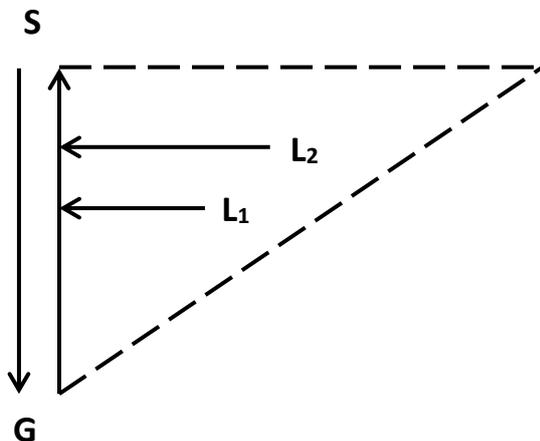
Verschmelzung von L2 und L1 = L.

Dieser Sprachzustand setzt voraus, dass die beiden Erfassens-Augenblicke nach einem gemeinsamen Ausgleichspunkt innerhalb des Diskursaktes streben. Es gibt gute sprachgeschichtliche Gründe, die zu der Erkenntnis führen, dass dieser Ausgleichspunkt nicht von vornherein entdeckt worden ist: bevor dieser erreicht

---

<sup>4</sup> *Fußnote der Übersetzer:* Im französischen Originaltext steht (S. 45): „...où la saisie lexicale intervient entre P et L.“, d.h., wenn man es wörtlich ins Deutsche übersetzt: wo das lexikalische Erfassen zwischen S und L wirkt. Dies wäre natürlich Unsinn, denn das lexikalische Erfassen L kann nicht zwischen dem Satzerfassen S und sich selbst wirken. GG hat höchstwahrscheinlich gemeint: „zwischen S und dem Grunderfassen G“. Wir haben uns die Freiheit herausgenommen, in der Übersetzung diesen Druckfehler sofort zu korrigieren.

wurde, bestand das lexikalische Erfassen, das heute nur *eins* ist, aus zwei sukzessiven Erfassens-Augenblicken, die in unterschiedlichen Höhen auf den Sprechakt einwirken. Am einfachsten kann man dies schematisch so darstellen:



Seinem Wesen nach ist das lexikalische Erfassen ein Universalisierendes. Dies bedeutet letzten Endes, dass dieser von ihm erwirkte Zusammenschluss [von L2 und L1] in allen Fällen zu einer Universalisierung führt – zu einer Universalisierung, die in Hinsicht auf das, was sie in der aufsteigenden Bewegung des Diskursaktes hinter sich lässt, abschließend und umfassend ist.

In den hochentwickelten Sprachen, an welche wir gewöhnt sind, hat diese abschließende und umfassende Universalisierung als Ergebnis das, was man die Wortart (*la partie du discours*) nennt. Das Nomen ist eine umfassende, abschließende Universalisierung, die sich im Raum befindet, d.h. außerhalb der Zeit. Das Verb ist eine umfassende, abschließende Universalisierung, die sich in der Zeit befindet, d.h. außerhalb des Raumes. Mit anderen Worten: die jeweilige, finale Wortartfindung der Vokabel schließt sich im Fall des Nomens bei einer räumlichen, und im Fall des Verbs bei einer zeitlichen Vorstellung. Die hochentwickelten Sprachen, an welche wir gewöhnt sind – unter anderem das Französische – beinhalten nicht mehr die Trennung zwischen einem lexikalischen Erfassen L2, das bei dem Satzerfassen anfängt und in die absteigende Richtung geht, und einem lexikalischen Erfassen L1, das bei dem Grunderfassen anfängt und in die aufsteigende Richtung geht.

Nun ist aber dieser Einheit, die im Französischen fest gegründet ist, und die jetzt anscheinend durch nichts gebrochen werden kann, ein sprachhistorischer Zustand vorausgegangen, in dem – worauf ich schon in der vorigen Vorlesung verwies – das lexikalische Erfassen zweiteilig war – dadurch, dass eine L1-

Position und eine L2-Position entlang dem Diskursakt getrennt vorkamen. Auf dessen Grundlage müssen wir uns auch daran erinnern, dass das lexikalische Erfassen immer universalisierend ist. Daraus ergibt sich, daß in den Sprachen, in denen das lexikalische Erfassen zweiteilig ist, d.h. sich in zwei sukzessive Erfassens-Augenblicke teilt, die Vokabel auch Gegenstand von zwei sukzessiven Universalisierungen wird, die man gegenüberstellen kann, und von denen die eine die andere zwangsläufig eingliedern wird. Von diesem System, in welchem eine erste von einer zweiten Universalisierung gefolgt wird, zeugen die semitischen Sprachen, die äußerst konservativ sind und deren gegenwärtiger Zustand einem Strukturzustand entspricht, welchem die indoeuropäischen Sprachen entwachsen sind. In den semitischen Sprachen ist die erste, in der aufsteigenden Richtung auftretende Universalisierung L1 eine Universalisierung, nach deren Logik die Materie, die zu dem höchsten Grad der Verallgemeinerung getragen wird, die psychische engere Form in sich eingliedert, unter welcher sie (die Materie) als Begriff erfassbar wird.

Diese erste Universalisierung wird in den semitischen Sprachen durch die auseinandergerückten Konsonanten dargestellt, deren Interdependenz das ausmacht, was man die Wurzel nennt. Diese Konsonanten sind normalerweise drei an der Zahl. So bedeuten die auseinandergerückten Konsonanten K – T – B zusammen die ganz allgemeine und auseinander fließende Idee (*l'idée diffluente*)<sup>5</sup> von Schreiben, die in Hinsicht auf jegliche formale Bestimmung, die man [im Sprechakt] vorschlagen kann, integrierend wirkt. Diese formale Bestimmung, aus welcher sich der Begriff und die Wortart ergeben, wird in morphologischer Hinsicht durch das Aneinanderrücken der Grundkonsonanten und gegebenenfalls durch das Einfügen der morphologischen Selbstlaute erreicht. Ausgehend von der Wurzel K-T-B wird man z.B. *Kátib*, „*der, der schreibt, der Schriftsteller*“, und *Kitáb*, „*das Manuskript, die Schrift*“, und als etwas breiteres Ergebnis auch *Kátaba*, „*er schrieb*“ haben.

Mit dem Einfügen der morphologischen Selbstlaute bilden sich sowohl der Begriff als auch die Wortart. So wird erst bei der zweiten Universalisierung das erreicht, was in unseren Sprachen durch eine einzige Universalisierung erreicht wird. Das Problem, dem die semitischen Sprachen gegenüberstanden, besteht darin, die psychische Bildung der Vokabel auf zwei sukzessive Universalisierungen zu gründen, von denen die Erste die Zweite eingliedern muss, da sich die Endform der Vokabel aus der zweiten Universalisierung ergeben muss. Daher gibt es zwei sukzessive Zustände der Universalisierung: 1. Eine antiformale Universalisierung, welche die Materie betrifft und in sich noch keine formale Bestimmung trägt; 2. Eine antimaterielle, auf die Erste

---

<sup>5</sup> *Note der Übersetzer*: Das franz. Wort „diffluent“ verweist darauf, dass sich der semitische – hier arabische – Wurzel über ein ganzes semantisches Feld ausbreitet. K-T-B kann z.B. nicht nur benutzt werden, um „schreiben“ zu bedeuten, sondern auch „Manuskript“, „Buch“, „Schriftsteller“ etc.

reagierende Universalisierung, welche die antiformale Universalisierung zu einer formalen Bestimmung von Begriff und Wortart bringt - eine Einengung, die bis zu diesem Augenblick hinaufgeschoben worden war. Bei der ersten, materiellen Universalisierung hatte man soeben K-T-B, welche die sich in die Gesamtheit des semantischen Feldes verbreitende Idee (*idée diffluente*) von Schreiben bedeutet. Bei der zweiten, formalen Universalisierung wird man *Kátib*, „*der Schriftsteller*“, oder *Kitáb*, „*das Geschriebene*“ erhalten.

Die semitischen Sprachen zeugen also von einer Morphologie, die ihnen eigen und von morphologischen Selbstlauten gekennzeichnet ist: Ihre Daseinsberechtigung besteht notwendigerweise, in diesen Sprachen, aus einem während des Diskursaktes stattfindenden Übergehen von einer ersten, frühen, materiellen zu einer zweiten, späten Universalisierung, die mit sich die Endform bringt.

Dieses Übergehen ist etwas, das die indoeuropäischen Sprachen ziemlich langsam beseitigt haben, aber dessen Beseitigung dennoch bei den ältesten dieser Sprachen schon eingesetzt hatte und ziemlich vorangeschritten war. Was von diesem alten System mit zwei lexikalischen Erfassens-Augenblicken überlebt hat, ist in den indoeuropäischen Sprachen ein gewisses Spiel des Vokalwechsels. Die französischen Ablaute: *veux/voulons*, *peux/pouvons*, *sais/savons* etc, stellen ein minimales und überholtes Aufrechterhalten der Übergangsmorphologie zwischen lexikalischem Erfassen 1 und lexikalischem Erfassen 2 dar. Das Spiel des Vokalwechsels in der Kategorie des Verbs ist im Englischen und im Deutschen besser erhalten als im Französischen. Auf eine Wurzel d-r-k lässt das Englische die Formen: *drink*, *drank*, *drunk* folgen; und auf eine Wurzel t-r-k lässt das Deutsche die Formen: *trinken*, *trinke*, *trank*, *-trunken* (*ge-trunken*) folgen.

Bekanntlich hat das Spiel des Vokalwechsels im Altgriechischen eine wichtige Funktion. So verweist bei πέτομαι, „ich stehle“, der Vokalismus - e - auf die Präsensform, bei ἔπτομην der Null-Vokalismus auf den Aorist, und bei ἐποτάομαι der Vokalismus - o - auf den Iterativ.

Auf eine ähnliche Art ersetzen sich die Vokalismen - ě -, - ē - und *Null* gegenseitig bei:

Πατήρ (Nominativ Singular)

Πατέρες (Nominativ Plural)

Πατρός (Genitiv Singular)

Die Ablaute machen in den hochentwickelten indoeuropäischen Sprachen den semiologischen – und ausschließlich semiologischen - Überrest einer jetzt aufgegebenen psychischen Struktur aus: Die Struktur, in der die Vokabel für ihre Entstehung den Bedingungen Genüge zu leisten hatte, die ihr zwei sukzessive

lexikalische Erfassens-Augenblicke aufzuzwingen, die beide universalisierend und integrierend waren. Dies machte es notwendig, mittels einer besonderen, auf dem Verhältnis Konsonant/Vokal beruhenden Morphologie, das unvermeidbare psychische Verhältnis der beiden sukzessiv durchgeführten Universalisierungen wiederzugeben. In psychischer Hinsicht ist die Erste die materielle Universalisierung, welche die zweite, formale Enduniversalisierung integriert.

Die heutige Vorlesung will ich mit dem Hinweis abschließen, dass die erste Universalisierung in einem engeren Feld als die zweite wirkt, da von G bis S zu gehen gleichbedeutend ist wie vom Engen zum Breiten. Dadurch lässt sich überhaupt erklären, dass die konsonantische Wurzel nicht unbedingt die Gesamtheit des Wortes umfasst. Die konsonantische Wurzel besitzt eine eigene Breite, die ihrer Position im Diskursakt entspricht, während die aus der Wurzel entstandene Vokabel, die als Begriff und Wortart auftritt, dazu neigt, über dessen Rand hinauszugehen, und sich Elementen, Präfixe oder Suffixe, aneignen kann, die sie eigentlich nicht verlangt.

So gibt es bei den semitischen Sprachen, neben der Grundmorphologie, die in der Wurzel inbegriffen ist, eine additive Morphologie, welche durch Präfixe und Suffixe wirkt – durch Präfixe öfter als durch Suffixe. Das zweite lexikalische Erfassen kann sich darauf beschränken, nichts mehr zu sein als eine formale Bestimmung der allgemeinen und formlosen Idee, auf welche die Wurzel hinweist; es kann aber dazu noch das Hinzufügen von bildenden Elementen umfassen, die eigentlich dem Übergang zwischen den beiden sukzessiven Erfassens-Augenblicken, dem materiellen und dem formalen, fremd sind. Als materielle Universalisierung bringt die Wurzel ein Erfordernis nach einer formalen Reduzierung mit sich, und das Eingreifen der morphologischen Selbstlaute tut diesem Erfordernis Genüge; und im Nachhinein können andere Bildungselemente eingreifen, die dem Mechanismus, der die beiden lexikalischen Erfassens-Augenblicke verbindet, [eigentlich] fremd sind. So sieht man das Wort durch das Hinzufügen von Affixen [formal] breiter werden, die [materiell] auf seine Bedeutungsbildung reduzierend wirken - und dies alles, nachdem die morphologischen Selbstlaute innerhalb der Wurzel schon als Infixe eingegriffen haben.

In der allgemeinen Sprachtypologie ist die Feststellung sehr wichtig, dass das erste lexikalische Erfassen L1 in einem engeren Feld wirkt als das zweite lexikalische Erfassen L2. L1 bringt aber eine Universalisierung mit sich, die mehr integriert, da in der psychischen Struktur der semitischen Sprachen die erste, materielle Universalisierung integrierender ist gegenüber der zweiten, formellen Universalisierung, die von ihr integriert wird. Heutzutage haben unsere [indoeuropäischen] Sprachen dieses System der beiden sukzessiven lexikalischen Erfassens-Augenblicke beseitigt. Das lexikalische Erfassen ist *eins*;

es muss dennoch hinzugefügt werden, dass das lexikalische Erfassen anscheinend zuerst *eins* gewesen war, bevor es doppelt geworden ist.<sup>6</sup> Aber diese ursprüngliche *Einheit* hing damit zusammen, dass nur einer von den beiden Erfassens-Augenblicken als wirkend empfunden wurde. Die heutige *Einheit* hingegen, die in der Geschichte der menschlichen Rede später aufgetreten ist, ergibt sich daraus, dass die beiden Erfassens-Augenblicke, nachdem man sie beide als wirkend empfunden hatte, in ein einheitliches Erfassen übergegangen sind; man hat damit aufgehört, der formellen, integrierten Universalisierung, die semiologisch von den morphologischen Vokalen vertreten wird, die materielle, integrierende Universalisierung der konsonantischen Wurzel gegenüberzustellen. Mit anderen Worten: Die Universalisierung und die Integrierung, die einst zu der Materie gehörten, während die Form nur zwecks Reduzierung eingriff, sind [inzwischen] von der Ebene der Materie zu der Ebene der Form gewechselt. Die einzige integrierende Universalisierung bei den entwickelten indoeuropäischen Sprachen liegt in der Wortart, welche in Hinsicht auf das Wort abschließend ist.

Das Interessante an diesen Erklärungen liegt darin, dass sie uns beachtlich dazu helfen zu sehen, wie in der allgemeinen Geschichte der menschlichen Rede die Bestimmung der Vokabel, eine Etappe nach der anderen, aufgebaut wurde. Die Vokabel ist ein System und muss deshalb als System untersucht werden, ausgehend von einer unentbehrlichen Rekonstruktion, in Ermangelung derer man die Vokabel nicht beobachten kann. Diese Rekonstruktion haben wir zuerst mal in Synchronie für eine moderne Sprache, das Französische, gemacht; dies hat uns dann ermöglicht, das von uns vollzogene Studium eines der rekonstruierten Zustände dieser Sprache auf die Achse der sukzessiv folgenden historischen Zustände zu bringen, und so haben wir die Etappen der Veränderungen des Systems entdeckt, welche im Lauf der Zeit dessen inneren Zusammenhang erneuert haben.

---

<sup>6</sup> [Fußnote der Übersetzer] GG meint hier: in der allgemeinen Geschichte der menschlichen Rede.